

Citation style

Wiederkehr, Stefan: Rezension über: Wolfgang Behringer, Kulturgeschichte des Sports. Vom antiken Olympia bis ins 21. Jahrhundert, München: C. H. Beck, 2012, in: WerkstattGeschichte, 2016, 70 (2/2015), S. 107-108, DOI: 10.15463/rec.171407002



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

■ Kulturgeschichte des Sports

Wolfgang Behringer, Kulturgeschichte des Sports. Vom antiken Olympia bis ins 21. Jahrhundert, München (C. H. Beck) 2012, 494 S., 62 Abb., 24,95 €

Im vorliegenden Band geht Wolfgang Behringer nicht nur als einer der Ersten das Wagnis ein, eine Geschichte des Sports über drei Jahrtausende hinweg zu schreiben. Er unterlegt seine Gesamtdarstellung auch mit einer provokanten These: Der Vorgang der »Sportifizierung« sei zu den Fundamentalprozessen der Moderne zu rechnen und deshalb auf eine Stufe mit Disziplinierung, Verrechtlichung oder Säkularisierung zu stellen.

Vor der Auseinandersetzung mit Behringers Hauptthese sei auf zwei grundlegende Stärken des Bandes hingewiesen. Als Frühneuzeithistoriker erschließt er dem Leser eine Fülle erzählender und ansprechend reproduzierter Bildquellen, die eindrücklich das Vorurteil der älteren Sportgeschichtsschreibung widerlegen, in der Frühen Neuzeit habe der Sport seinen historischen Tiefpunkt erlebt. Positiv hervorzuheben ist außerdem, dass der Autor dank seines gut lesbaren Stils das Ziel einlöst, nicht nur zu informieren, sondern auch zu unterhalten. Dazu tragen nicht zuletzt markante Urteile wie die Bewertung des Body-Mass-Indexes als einer »esoterischen Kategorie« und die Rede von einer »Fitnesskirche« sowie die ironische Annäherung an den Boulevardjournalismus bei, wenn etwa unmittelbar unter dem Titel »Gipfelglück« ein Unterabschnitt mit »Sport und Sex« überschrieben oder wenn das hohe Verletzungsrisiko bei Extremsportarten unter dem Aspekt der Kosten für die allgemeine Krankenversicherung abgehandelt wird.

Da Behringer mit seinem Versuch, »Sportifizierung« als Paradigma zu etablieren, zweifellos eine Debatte anstoßen wollte, sei diese Hauptthese des Buches hier ausführlicher aufgegriffen. Das grundlegende Problem, das eine neutrale Zusammenfassung der Kernthese des Bandes erschwert, besteht darin, dass es Behringers Argumentation insgesamt an Kohä-

renz mangelt. Behringer verwirft zunächst die Vorstellung der jüngeren sozialhistorisch orientierten Sportgeschichtsschreibung, die den Sport als spezifisch modernes Phänomen definiert. Gemäß dieser Interpretation hat sich der Sport im 19. Jahrhundert herausgebildet und unterscheidet sich klar von den früher existierenden Formen des Spiels, der Bewegungskultur und des körperlichen Wettkampfs, unter anderem durch Säkularisierung, Rationalisierung, Bürokratisierung und Quantifizierung. Dem hält Behringer einen Ansatz entgegen, der davon ausgeht, dass der Sport als »anthropologische Konstante« in verschiedenen Kulturen seine jeweils eigene Ausprägung erfährt. Allerdings ist seine These von der »Sportifizierung« als Fundamentalprozess der Moderne gerade darauf angewiesen, dass zu Beginn der Neuzeit ein grundlegender Wandel einsetzt. Um dies plausibel zu machen, übernimmt Behringer im Wesentlichen den Kriterienkatalog der soziologisch inspirierten Sporthistoriographie und argumentiert, dass ein hoher Institutionalisierungsgrad und damit die Charakteristika, die den »modernen Sport« nach verbreiteter Auffassung erst seit dem 19. Jahrhundert auszeichnen, in Wirklichkeit bereits im 16. Jahrhundert nachzuweisen seien. Wenn der Bruch aber nicht gelegnet, sondern bloß um drei Jahrhunderte verlegt wird, bedeutet dies, wenn man sich von definitorisch-terminologischen Spitzfindigkeiten frei macht, indirekt die Bestätigung der Ergebnisse der Sozialhistoriker und Soziologen, gegen die Behringer polemisiert.

Problematisch ist auch der Umgang mit dem Wort »Sport«. Einleitend hält Behringer unter Berufung auf einen der Väter der Begriffsgeschichte, Otto Brunner, zu Recht fest, dass Sachverhalte in der Vergangenheit existieren konnten, selbst wenn es dafür noch keine Begriffe gab. Das Argument geht freilich ins Leere, denn »Sport«, legt Behringer überzeugend dar, existierte als Begriff mit der Bedeutung »Kurzweil«, »Vergnügung« ohnehin seit Beginn der Neuzeit. Umso interessanter wäre es daher gewesen, er hätte den Umkehrschluss nicht unreflektiert gezogen, sondern sich mit der Möglichkeit des Begriffswandels ausdrücklich ausei-

ndergesetzt. Denn »durchgehaltene Begriffe« sind, so Reinhart Koselleck, »kein hinreichendes Indiz für gleichbleibende Sachverhalte«.

Mit einem breiten Sportbegriff im Sinne von Kurzweil widersetzt sich Behringer immer wieder einer Verengung des Sports auf den Leistungssport in derjenigen Gestalt, die er seit dem 19. Jahrhundert angenommen hat. Der Breitensport nimmt in der als Alltagsgeschichte des Sports konzipierten Monographie und in der Beweisführung, dass in der Frühen Neuzeit die »Sportifizierung« der Gesellschaft einsetzte, beträchtlichen Raum ein. Umso größer ist die Überraschung, gegen Ende des Bandes auf den Satz »Wenigen Lesern wird erinnerlich sein, dass die Versportlichung unserer Alltagskultur noch nicht so lange zurückliegt« zu stoßen und festzustellen, dass damit eher das 20. als das 19. Jahrhundert gemeint zu sein scheint.

Es fällt auch deshalb schwer, sich von der Hauptthese des Bandes überzeugen zu lassen, weil es Behringer in den Details nicht immer genau nimmt. Mehrfach grenzt er sich dagegen ab, die »Rekordsucht« als spezifisches Charakteristikum des modernen Sports anzuerkennen. Nun spricht aber Allen Guttman in *From Ritual to Record* gar nicht von »Rekordsucht«, sondern von »quest for records«, was nicht nur in Gutmans eigenhändiger Übersetzung seines Klassikers als »Suche nach Rekorden« wiedergegeben wird und den durch Reglementierung und Quantifizierung möglich gewordenen Wettkampf mit räumlich oder zeitlich entfernten Gegnern meint. Im Lichte dieser Polemik Behringers bekommt es eine ironische Note, dass das Kapitel über das 20. Jahrhundert von Rekordlisten – die größten Stadien, die meisten Goldmedaillen, die SportlerInnen mit den höchsten Einkommen usw. – nur so strotzt. Zu den Ungenauigkeiten, die ohne großen Aufwand hätten beseitigt werden können, gehört, dass Behringer die Historikerin Christiane Eisenberg zu einer Anglistin macht und dass er in eine Auflistung der Schweizer Kantone die Stadt Chur aufnimmt. Von eigenwilligen Schwerpunktsetzungen zeugt schließlich, dass in einer als Globalgeschichte des Sports angelegten Monographie

der FC Bayern München mehr als zehn Seiten einnimmt.

Bei aller Kritik gilt es abschließend noch einmal zu betonen, dass Behringer einen lesenswerten Überblick über die letzten 3.000 Jahre Sportgeschichte vorgelegt hat, der von den Spielen der Antike über die Turniere des Mittelalters und die im frühneuzeitlichen England veranstalteten *Olympick Games* bis hin zum heutigen Leistungs-, Breiten-, Fun- und Trendsport reicht. Indem er bestimmte Themenkomplexe, z. B. Frauensport, Wintersport, Sportbauten, Sportarten, in allen behandelten Epochen nah an den Quellen aufgreift und Seitenblicke über Deutschland und Europa hinaus wirft, führt er Kontinuitäten und Unterschiede eindrucksvoll vor Augen. Und auf die Idee, in der Frühen Neuzeit ein »dunkles Zeitalter« des Sports zu sehen, wird nach der Lektüre dieses Bandes niemand mehr kommen.

STEFAN WIEDERKEHR (ZÜRICH)

■ Oberdeutsche Kaufleute in Genua

Marco Veronesi, *Oberdeutsche Kaufleute in Genua, 1350–1490. Institutionen, Strategien, Kollektive (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B; Bd. 199), Stuttgart (W. Kohlhammer Verlag) 2014, 347 S., 8 Abb., 32,00 €*

Seit dem Hochmittelalter bestanden transalpine Handelskontakte oberdeutscher Kaufleute zu italienischen Märkten, die mit zu den wichtigsten Handelsströmen im europäischen Fernhandel zählten, bevor die transozeanischen Schifffahrtsrouten der frühen Neuzeit ihren Anfang nahmen. Umso erstaunlicher ist daher der Umstand, dass Genua zumindest im deutschsprachigen Raum als ein Knotenpunkt der bereits im Mittelalter bestehenden internationalen Handelsverbindungen bisher wenig Beachtung geschenkt wurde, zumal Venedig in der wirtschaftshistorischen Forschung seinen festen Platz hat. Das vorliegende Buch füllt diese Lücke in eindrucksvoller Weise.